

I. 164.

Werner Silberer

Gundelfingen

Tischtennis mit den Indochinesen, Geschäfte mit den Gls

*Er erlebt das Kriegsende 1945 in **Freiburg**. In seiner Wohnung Ecke Zähringer- /Waldkircherstraße ist nach dem Einmarsch der Franzosen immer ein Zimmer für einen Offizier reserviert. Er rettet ihnen die Stallhasen, als Soldaten sich darüber hermachen wollen. Die Nordafrikaner campieren unter freiem Himmel in einer Gärtnerei an der Stuttgarter Straße, die sie nicht verlassen dürfen. Als sie es dürfen: keine Kontakte mit Deutschen. Freuen sich, wenn man sie anspricht, erzählen vom Leben in Marokko, Er zeigt ihnen Marokko im Atlas, doch sie können damit nichts anfangen. Der einquartierte Offizier versteht nicht, dass der Junge sich „mit solchen Leuten abgibt“. In einer Wirtschaft am Komturplatz sind Indochinesen einquartiert. Mit denen spielt er Tischtennis – und verliert haushoch. Im Reichsbahnwaisenhaus an der Händelstraße ist eine Bodeneinheit der US-Luftwaffe untergebracht. Auch sie dürfen nicht heraus. Er macht Geschäfte mit ihnen, verkauft Pistolen, die er im Rossbach findet, und stellt einen Keller für dunkle Geschäfte der Amis: „So flossen einige Stangen Zigaretten und Kaffee in meine Hände. Das war wie pures Gold.“*

Vier Besatzer im Raum Komturplatz

Der Krieg war endlich vorbei. Die Kreuzung Zähringer-Waldkircherstraße war für die Franzosen ein Knotenpunkt, und in unserer Wohnung war immer ein Zimmer reserviert, meistens kamen Offiziere. Das bedeutete für uns auch ein Schutz, z.B. als es hinter unserem Haus, dort wo wir unsere Stallhasen hatten, laut wurde. Ich verständigte unseren Offizier, der schnappte seine Pistole und ging nach unten. Er hatte gleich für Ordnung gesorgt und erklärte uns, die Soldaten hätten sich damit verteidigt, dass die Deutschen das in Frankreich während der Besatzungszeit auch getan hätten. Jedenfalls waren unsere Hasen gerettet.

Der Krieg war vorbei - und da waren auch noch andere Soldaten, die jetzt den Franzosen lästig waren. Es waren die Nordafrikaner, bekannt unter dem Sammelbegriff Marokkaner. Sie durften unter freiem Himmel in einer Gärtnerei an der Stuttgarterstraße campieren mit der Auflage, diese nicht zu verlassen. Auch hier erfolgte bald Erleichterung: Sie durften die Gärtnerei verlassen, aber keine Kontakte zu den Deutschen haben. Sie kamen langsam, scheu und freuten sich, wenn man sie ansprach. Die durch ihre Gräueltaten auf dem Vormarsch durch Deutschland verhassten Marokkaner waren jetzt wie Kinder.

Als ich sie mitnahm in unsere Wohnung, jeder Schritt war bedächtig, erzählten sie uns von ihren Ziegen und ähnlichem Kleinotier in Afrika. Als ich ihnen einen Atlas vorlegte und mit dem Finger auf Marokko deutete, konnten sie damit nichts anfangen. Ich glaube, viele haben noch nie einen Atlas gesehen. Die Franzosen schüttelten den Kopf, und unser einquartierter Offizier fragte uns: „Wie könnt ihr euch mit solchen Leuten abgeben?“

Da waren auch noch andere Söldner, und die kamen aus Ostasien: Indochinesen, einquartiert in der Wirtschaft am Komturplatz, die sie nicht verlassen durften. Viele sagten: „Das sind die schlimmsten, macht lieber einen Bogen um dieses Haus!“ Aber gerade das reizte mich, und so sagte ich zu meinem Freund: „Komm, da gehen wir mal hin“. Gesagt, getan, Tür auf und da waren sie, die gefährlichen Indochinesen, genauer gesagt, lagen sie gelangweilt an der Wand auf lockerem Stroh.

Sie schauten überrascht, und ich wusste nicht, wie es jetzt weiter geht. Da sah ich mitten im Raum die aufgebaute Tischtennisplatte. Ich ging hin, legte meine Hand darauf, und das müssen die so verstanden haben, dass ich vielleicht ein junger guter deutscher Tischtennispieler sein könnte. Sie zerrten gleich ihr As an die Platte. Die Sache war schnell erledigt, die Schmetterbälle sausten mir nur so um die Ohren. Die Indochinesen gingen wieder enttäuscht und gelangweilt zu ihrer Strohunterlage zurück. Ich machte noch ein Winkewinke, zerrte meinen Freund mit - und wir waren wieder auf der Straße, huh.

Jetzt hatten wir auch noch die vierte Nation, der ein großes Wunschdenken voraus ging. Einer sagte es dem anderen: „Die US-Amerikaner kommen, und die Franzosen gehen.“ Und wirklich, die Amerikaner kamen, aber es war nur eine Bodeneinheit, die der Ami-Luftwaffe unterstand. Warum die nach Freiburg kamen, war mir nie bekannt. Als Domizil wählten sie sich das unter dortigem Namen bekannte Reichsbahnwaisenhaus in der Handelstraße. Sie hatten ein großes Haus, großen Hof und Turnhalle, aber verlassen durften sie es nicht.

Schnell sprach es sich herum, dass man mit diesen Amis Geschäfte machen kann. Junge Buben plünderten den Roßbach am Komturplatz nach Waffen, die so mancher in den letzten Kriegstagen noch loswerden wollte. Die Buben winkten mit einer Pistole, der Ami kam ans Fenster, schaute sich die Waffe prüfend an und sagte: „No, die ist nicht einmal mehr drei Camel wert“ – und überraschend bekam er die Pistole wieder zurück.

Langsam durften die Amis auch raus, aber nur zu zweit und mit Waffe. Der Ami Ronald saß bei uns im Gaften, holte seine Pistole aus der Hose und legte diese neben sich. Ich fragte ihn, was das soll, und er sagte: „Wegen dem Werwolf“. Wir haben ihn ausgelacht, denn der Krieg war ja seit Monaten beendet.

Kennen gelernt habe ich dann den Ralph Parnasky. Der Kerl sprach deutsch und dazu ein blütenreines Schwäbisch. Als er sprechen konnte, sagte seine Oma, geboren in Schwaben, zu ihm: „Von jetzt ab sprechen wir nur noch deutsch“. Eines Tages sagte er zu mir: „Morgen fahren wir nach Schwenningen zu einer Uhrenfabrik Junghans, um für die US-Armee einige hundert Uhren zu requirieren“. Zwei Tage später streckte seine Faust mir die erste Armbanduhr entgegen.

Dann erzählte er mir eine lustige Episode. Bei der Ankunft bei Junghans telefonierte der Pförtner nach oben, die Amerikaner seien nun da, sagte aber zuvor: „Heil Hitl.....!“ Er sprach den Namen nicht voll aus. Ich habe nur gegrinst, mein Offizier hat das nicht mitbekommen.

Soldaten haben immer was zu tricksen, auch Amerikaner. Eines Tages sagte mein Ralph zu mir, dass sie bald Freiburg verlassen werden und ein Zwischenlager bräuchten, z.B. einen Keller. Den habe ich ihm gezeigt, und er meinte, dieser Keller sei geeignet. So brachte man laufend die Zigaretten, den Kaffee und sonstiges immer nur in Tüten. Jetzt wurde ich stutzig. Da haben sich einige GIs zu bereichern versucht, und an diesem Geschäft wollte ich mich auch beteiligen. So flossen einige Stangen Zigaretten und Kaffee in meine Hände, das war wie pures Gold.

Es gab in dieser Zeit viel Ernstes, aber auch Nettes - und das Nette überwiegt und bleibt haften.

Werner Silberer